

# EINFACH UNTERWEGS

Auf dem Jakobsweg von den Pyrenäen  
nach Santiago de Compostela und  
weiter zum Ende der Welt



Thunar Jentsch

# Inhaltsverzeichnis

19.07.2019 / Bergisch Gladbach - St-Jean-Pied-de-Port

20.07.2019 / St-Jean-Pied-de-Port - Roncesvalles

21.07.2019 / Roncesvalles - Zubiri

22.07.2019 / Zubiri - Pamplona

23.07.2019 / Pamplona - Puente de la Reina

24.07.2019 / Puente de la Reina - Estella

25.07.2019 / Estella - Los Arcos

26.07.2019 / Los Arcos - Navarrete

27.07.2019 / Navarrete - Tardajos

28.07.2019 / Tardajos - San Antón

29.07.2019 / San Antón - Frómista

30.07.2019 / Frómista - Calzadilla de la Cueva

31.07.2019 / Calzadilla de la Cueva

01.08.2019 / Calzadilla de la Cueva - Sahagún

02.08.2019 / Sahagún - León

03.08.2019 / León - Hospital de Órbigo

04.08.2019 / Hospital de Órbigo - Murias de Rechivaldo

05.08.2019 / Murias de Rechivaldo - El Acebo de San Miguel

06.08.2019 / El Acebo de San Miguel

07.08.2019 / El Acebo de San Miguel - Cacabelos

08.08.2019 / Cacabelos - Trabadelo  
09.08.2019 / Trabadelo - Triacastela  
10.08.2019 / Triacastela - Sarria  
11.08.2019 / Sarria - Portomarín  
12.08.2019 / Portomarín - Airexe  
13.08.2019 / Airexe - Melide  
14.08.2019 / Melide - Salceda de Caselas  
15.08.2019 / Salceda de Caselas - Lavacolla  
16.08.2019 / Lavacolla - Santiago de Compostela  
17.08.2019 / Santiago de Compostela - Fisterra  
18.08.2019 / Fisterra  
19.08.2019 / Fisterra  
20.08.2019 / Fisterra  
21.08.2019 / Fisterra - Santiago de Compostela  
22.08.2109 / Santiago de Compostela  
23.08.2019 / Santiago de Compostela - Bergisch  
Gladbach

Auflistung der täglichen Ausgaben

Danksagung

Literaturauswahl

Abbildungsverzeichnis

## **19.07.2019 / Bergisch Gladbach - St-Jean-Pied-de-Port**

Ich, männlich, fast 70 Jahre alt, mit 96 Kilo leicht übergewichtig und auf der ganzen Linie unsportlich, habe mir in den Kopf gesetzt, den Jakobsweg zu gehen. Mein Ziel ist *Santiago de Compostela* in *Galizien*, im äußersten Nordwesten der Iberischen Halbinsel.

Bei Nieselregen sitze ich zu einer für Rentner eher unchristlichen Zeit in der morgendlichen Dämmerung an der Bushaltestelle Frankenforst in Bergisch Gladbach, in der Mitte Deutschlands. Im fahlen Licht des Wartehäuschens ruht mein Blick ehrfürchtig auf dem prall gefüllten Rucksack, der von nun an über Wochen mein stummer Begleiter sein wird. Trotz häufigem Umpacken, bei dem immer wieder ein Gegenstand wegfiel, bleibt es bei einem Gewicht von 13 Kilo. Für jemanden, der mit 30 Jahren zum ersten Mal einen Orthopäden wegen Rückenproblemen aufgesucht hat, ist der Rucksack gefühlte acht Kilo zu schwer.



Abbildung 1: Bushaltestelle in Bergisch Gladbach

Bereits die wenigen Meter bis zur Bushaltestelle zeigten mir meine körperlichen Grenzen auf. Vielleicht hätte ich doch auf die zahlreichen Mahner hören sollen, die mir zu einem Training mit stetig schwerer werdendem Rucksack rieten. Aber für derartig sinnvolle Tipps war ich noch nie besonders empfänglich. Wie ein Monolith steht der Rucksack auf dem Sitz neben mir. Dieses Monstrum wird mich die nächsten 800 Kilometer auf dem französischen Pilgerweg, dem *Camino Francés*, von *Saint-Jean-Pied-de-Port* am Fuße der französischen Pyrenäen bis zum Ziel meiner Pilgerreise begleiten - im wahrsten Wortsinn auf Schritt und Tritt.

Kein Mensch zwingt mich zu dieser Reise. Im Gegenteil, der Entschluss, den Jakobsweg zu gehen, entspringt einem sehr lang gehegten Wunsch. Ich habe mir fest vorgenommen während des gesamten Weges im Freien zu übernachten. Den Anstoß dazu gaben diverse Berichte von überfüllten Schlafsälen, inklusive nächtlich zermürender Kakophonien aus erschlafte Gaumensegeln.

Der geplante Verzicht auf Herbergen oder Hotels bedeutet sechs Kilo zusätzliches Gepäck: eine sich selbst aufblasende Luftmatratze, ein Schlafsack sowie ein Moskitonetz. Alles neuester Outdoor-Standard und federleicht. Aber auch wenige Gramm addieren sich schnell zu Kilos. Mit den beiden anderthalb Liter-Trinkflaschen in den Außennetzen gleicht der Rucksack einem Miniatur-Spaceshuttle.

Der Bus kommt auf die Minute genau. Aufatmend lasse ich mich um 5:20 Uhr auf einem harten Sitz nieder. Trotz der frühen Morgenstunde ist der Bus bereits zur Hälfte besetzt. Allen steht der Schlafmangel ins Gesicht geschrieben. Eine halbe Stunde später fährt er am Kölner Hauptbahnhof ein. Abfahrt des *Thalys* nach Paris ist um 6:44 Uhr.

Die Zeit bis Paris nutze ich, um etwas Schlaf nachzuholen. Mit der geplanten Ankunft in *Paris-Nord* um 10:05 Uhr wird es nichts. Der Zug hat Verspätung. Für die Weiterfahrt nach Bayonne muss ich zur *Gare de Montparnasse*. Aus dem ursprünglichen Plan, die Strecke zum Eingewöhnen zu Fuß zu gehen, wird also nichts. Stattdessen nehme ich ein Taxi. Wie sich herausstellt, in zweifacher Hinsicht eine gute Entscheidung, denn die Fahrt durch die halbe Stadt zieht sich endlos hin. Vorbei am *Louvre*, über die *Seine*, durch Straßen voller architektonisch anspruchsvoller Bauten, aufgelockert von Plätzen mit herrlichen Brunnenanlagen und Denkmälern. Auf den ersten Blick erscheint die *Gare Montparnasse*, ein relativ neues, mehrstöckiges Gebäude,

verwirrend. Wo finde ich den Eingang und das richtige Gleis? Die knapp einstündige Wartezeit bis zur Abfahrt verbringe ich auf einem Blechstuhl vor dem *Starbucks* im Bahnhof. Das hektische Treiben um mich herum steht im krassen Kontrast zu meiner Vorstellung von einer Pilgerreise.

Der Hochgeschwindigkeitszug *TGV* steht pünktlich zum Einsteigen bereit. Via *Biarritz* geht es nach *Bayonne*, von wo die Regionalbahn nach *Saint-Jean-Pied-de-Port* abfährt. Die vierstündige Fahrtzeit nutze ich für eine erste Reflektion. Was hat mich dazu bewogen, diese Reise anzutreten? Der alleinige Wunsch nach einer Pilgerreise wäre auch mit einer Wallfahrt nach Kevelaer am Niederrhein oder von *Palma de Mallorca* zum Kloster *Lluc* in der *Sierra Tramuntana* zu erfüllen gewesen. Aber so ist es halt mit der Lust am Entdecken und der undefinierbaren Neugierde. Immer steht dahinter auch die Erfüllung eines langgehegten Wunschs. Und nach *Santiago de Compostela* möchte ich schon seitdem ich vor fast 40 Jahren ein Buch über die Tempelritter gelesen habe. Mit dem Enthusiasmus und der Neugierde eines 30-jährigen verschlang ich das Buch, das mit der Eroberung *Jerusalems* durch die Kreuzritter begann und anschließend die wechselvolle Geschichte der Tempelritter zwischen 1118 und 1312 in den Fokus stellte.

Der exakte Name des ebenso schlagkräftigen wie wirtschaftlich potenten Mönchsordens lautete *Arme Ritterschaft Christi und des salomonischen Tempels zu Jerusalem*. In jahrzehntelanger Arbeit errichteten sie auf dem Tempelberg eine Burg, genau an der Stelle, an der heute die *Al-Aqsa-Moschee* steht. Ihr großes wirtschaftliches Geschick ließ sie schnell zu einem bedeutenden Machtfaktor in der damaligen Zeit werden. Besonders durch den Geldverleih gegen Zins, der in der damaligen Zeit eigentlich verboten war, mehrten sie ihren Reichtum. Selbst Könige gehörten zu ihren Schuldnern. Wie so oft in der Geschichte,

entledigte man sich des unerwünschten Machtfaktors durch Verleumdung. Durch Intervention des französischen *Königs Philipp IV*, genannt *der Schöne*, verbot *Papst Clemens V* 1312 den Templerorden. Der letzte Großmeister der Tempelritter, *Jacob de Molay*, starb am 18. März 1314 in *Paris* auf dem Scheiterhaufen.

Bis zu ihrem Verbot schützten die Tempelritter nicht nur die biblisch bedeutsame Stadt Jerusalem vor Überfällen, sondern auch alle wichtigen Pilgerwege. Hierunter fiel auch der französische Pilgerweg Camino Francés, der über annähernd 800 Kilometer parallel zur spanischen Atlantikküste von den Pyrenäen bis nach Santiago de Compostela verläuft.

Kein Wunder, dass das Gelesene mir in Erinnerung blieb. Zusätzlich angefacht wurde mein Pilgerwunsch Jahre später durch den Besuch der *Kathedrale von Chartres* mit ihrem einzigartigen Labyrinth. Hinter dem Eingang als Intarsie in den Boden des Längsschiffes eingelassen, bietet es allen, die sich weder eine mehrwöchige, geschweige denn eine monatelange Pilgerreise erlauben können, eine Alternative.

Meist rund, mit einem Durchmesser von ungefähr 13 Metern und einer Wegstrecke von über 260 Metern, bieten Labyrinth Erfahrungen ganz besonderer Art. Manche sehen im Labyrinth ein alchimistisches Symbol. Die Figur, die der vorgeschriebene Weg beschreibt, wird von Mystikern gelegentlich mit einem kultischen Rundtanz verglichen. Nach ihrer Meinung folgt das in seinen Bahnen festgelegte Labyrinth einem höheren Gesetz. Was man dort erlebt, lässt sich nur schwer in Worte fassen.

Ein gutes Beispiel bin ich selbst. Hatte ich mich bei unserem Besuch der *Kathedrale von Chartres* anfangs noch über den verzückten Gesichtsausdruck einiger Menschen im Labyrinth

amüsiert, wirkte ich später im Labyrinth vermutlich nicht anders. Die Wege im Labyrinth bieten kaum ausreichend Platz, um problemlos aneinander vorbeizukommen. Immer wieder stieß mir eine ebenso korpulente wie unsensible Frau ihre Umhängetasche in die Seite, was ich zunächst ignorierte und dann mit einem ausgefahrenen Ellbogen quittierte. Bevor man das Labyrinth vom Mittelpunkt aus über eine gerade Achse verlässt, kann man ihn auf einigen Feldern umkreisen. Mit auf den Boden gerichtetem Blick näherte ich mich dem letzten Feld. Was ist das Ultimative, fragte ich mich, das uns Menschen bestimmt? Meine Antwort war: die Liebe. Also schickte ich meine ganze Liebe in den Mittelpunkt des Labyrinths. Und wer stand dort, als ich die Augen öffnete? Genau: die Dicke. Eine bessere Lektion hätte ich nicht erhalten können. Nach zwei Stunden verließ ich das Labyrinth mit dem Gefühl, als habe mich ein Pferd getreten.

Einst soll es derartige Labyrinthe in vielen gotischen Kathedralen gegeben haben. Bis auf wenige Ausnahmen wurden sie vor langer Zeit wieder entfernt. Aber warum? Erschienen der Katholischen Kirche die spirituellen Erlebnisse der Gläubigen zunehmend suspekt oder waren es andere Gründe, wie beispielsweise in *Reims*, wo auf dem Labyrinth spielende Kinder die Kirchenväter verärgerten? Aus heutiger Sicht lässt sich das nicht mehr sagen.

Außer meinem Erlebnis im Labyrinth von *Chartres* erhielt ich durch Bücher über den *Camino Francés*, in denen Schriftsteller über ihre ganz persönlichen Erfahrungen berichten, weitere Anstöße für eine Pilgerreise.

Jede Reise, nicht nur das Pilgern, ist eine Begegnung mit sich selbst. Jedes Erleben erfährt eine Spiegelung in uns selbst, formt und prägt unsere seelische Ausrichtung oder Wahrnehmung der Welt. Die Begegnung mit sich selbst wird

nur allzu oft vom Lärm und der Hektik der Welt überlagert oder verhindert. Je bewusster wir die von außen auf uns einstürmenden Anstöße verarbeiten, desto nachhaltiger fallen die Ergebnisse aus.

Bei meiner Ankunft in *Bayonne* wölbt sich ein strahlend blauer Himmel über dem langgestreckten, aus hellen Steinen errichteten Bahnhofsgebäude. Das grelle Licht blendet mich. Warmer Wind weht durch die Straßen. Als Erstes verschwindet die Jacke im Rucksack. Dann suche ich nach der Sonnenbrille. Drei Stunden sind bis zur Weiterreise mit dem Regionalzug nach *Saint-Jean-Pied-de-Port* zu überbrücken. Ich genieße meinen ersten *café au lait* unter Platanen und den Sonnenschirmen eines kleinen Hotels.

Die Sonne und der Platz lassen Erinnerungen an meinen vor einigen Jahren verstorbenen Vater aufsteigen. Vor meinem geistigen Auge erscheint ein in den Fünfzigerjahren in *Paris* aufgenommenes Schwarzweißfoto. Mein Vater, bekleidet mit einem schicken sommerlichen Anzug, sitzt auf einem Stuhl, die Füße dandyhaft auf eine niedrige, steinerne Balustrade gelegt. Die pomadisierten Haare sind zurückgekämmt. Mit einem in die Ferne gerichteten Blick verkörpert sein Lächeln die Haltung: Was kostet die Welt? Das Bild fängt prägnant ein, was mein Vater für mich verkörperte: sein Verlangen, die Welt zu erobern, gepaart mit einer ausgeprägten Reiselust, seinem unermüdlichen Streben nach sinnlichen Genüssen und dem Wunsch, dem grauen Alltag der Nachkriegsjahre und seinen Kriegserfahrungen zu entfliehen. In Vielem ganz das Gegenteil meiner Mutter, die dem Künstlerischen eher passiv aufgeschlossen war, die klassische Musik liebte und ihr Leben in schier unerschöpflicher Liebe auf die Erziehung ihrer beiden Kinder ausrichtete. Mit ihr verbinde ich ein großes, unerschütterliches Gottvertrauen sowie, trotz aller Nachdenklichkeit, eine positive Einstellung zum Leben,

ferner eine Offenheit gegenüber allen kulturellen Zeugnissen von der Prähistorie über die Etrusker und altägyptische Dynastien bis in die Gegenwart.

Zufällig öffnet die *Eglise Saint Esprit* gegenüber dem Café ihre Tore. Ein Besuch erscheint mir zum Auftakt des Pilgerns passend. Das schlichte, in romanischer Bauweise errichtete Kirchenschiff strahlt große Ruhe aus. Eine Wand mit drei zugemauerten länglichen Fenstern steht hier für die ansonsten halbrunde Apsis. Unter dem rechten Fenster hängt ein schmuckloses Kreuz mit einer Jesusfigur. Allein im Raum genieße ich die Abgeschlossenheit des Ortes, die zum stillen Zwiegespräch einlädt.

Durch eines der bunten Glasfenster fallen mehrere farbige Streifen auf die Mauer mit dem Kreuz. Der kühle, ummauerte Raum der Kirche mit seinen religiösen Emblemen erscheint mir wie eine Transformation der Höhlen von *Lascaux* oder *Altamira*. Was farbiges Glas und ein Sonnenstrahl hier bewirken, bannten die Menschen der Prähistorie beim Licht von Talg- oder Fettlampen mühsam im Dunkel der Höhlen auf die Felswände. Den dort meisterhaft eingefangenen Tierdarstellungen in Nischen oder auf Erhebungen der Felswände wohnt eine ebenso magische Kraft inne, wie den von der Sonne auf die karge Kirchenwand projizierten abstrakten Farbstreifen. Gott benötigt keine Maler, kommt es mir in den Sinn.

Das bis auf die Sitzbänke leere Kirchenschiff kommt mir wie eine wunderbare Metapher für den Beginn dieser Reise vor. Tag für Tag wird sie sich von nun an mit Inhalt füllen. Wie viele Kirchen werde ich auf dieser Pilgerreise noch besuchen? Wird es ein Wandern von Stille zu Stille sein? Obwohl das bei den Menschenmassen, die den *Camino Francés* alljährlich gehen, vermutlich eine Illusion ist.

Stille vermissen Sie bereits im Regionalzug nach *Saint-Jean-Pied-de-Port*. Menschen aller Nationalitäten und Hautfarben strömen mit ihren Rucksäcken in den Zug. Hoffentlich bevölkern Sie morgen nicht in gleicher Menge den *Camino Francés*. Ich sitze unmittelbar hinter der offenen Tür zur Zugführerin, einer Frau in den Dreißigern mit Shorts und T-Shirt, die mit dem Schaffner lautstark in *Euskara* (Baskisch) unterhält. Baskisch ist eine isolierte Sprache, ein linguistisches Kuriosum, das keinerlei Bezug zu Spanisch oder einer anderen in Europa gesprochenen Sprache besitzt. Verständlich, dass die Namen der vorüberziehenden Bahnhöfe so fremd anmuten.

*Saint-Jean-Pied-de-Port* heißt zum Beispiel *Donibane Garazi*. Hier kommt der Zug nach knapp zweistündiger Fahrt um 19:30 Uhr an. Eingebettet zwischen Hügeln liegt der Ort knapp 400 Meter hoch. Hinter ihm vereinen sich drei Flüsse zur *Nive*. Die pittoreske Flusslandschaft bietet Fotografen zahlreiche, reizvolle Motive. Über dem Ort thront eine Zitadelle. Zahlreiche Restaurants rund um das Zentrum mit zwei malerischen Brücken und im Inneren der Festungsanlage warten darauf, entdeckt zu werden. So zum Beispiel das *Ramuntcho*, welches man erst bei einem Rundgang über die Mauerkrone des Forts entdeckt. Seinen Namen verdankt es dem Protagonisten des gleichnamigen Romans von *Pierre Loti*. *Saint-Jean-Pied-de-Port* besitzt einen sehenswerten mittelalterlichen Stadtkern, der im 17. und 18. Jahrhundert einige Umbauten erfuhr. In Richtung *Nive* verlässt man ihn durch die *Porte de Notre Dame* oder die *Porte de Navarra*, beide alte Stadttore.



Abbildung 2: Brücke über die Nive in Saint-Jean-Pied-de-Port

Bei strahlend blauem Himmel schultere ich meinen Rucksack und wandere vom Bahnhof, vor dem die moderne Statue eines Pilgers steht, zur *Gîte Compostela*, der einzigen Unterkunft, die ich von Deutschland aus im Voraus gebucht habe. Trotz der vorgerückten Stunde sind es immer noch weit über 30 Grad. Die Pension liegt rechts hinter der neueren Brücke über die *Nive*. Der Wirt heißt Christoph. Später begegne ich ihm in der Bar *Peña Hordago*, im Untergeschoss des Hauses. Sie steht leider nur Mitgliedern offen. Für das spartanisch eingerichtete Zimmer (Dusche und WC liegen auf dem Flur), zahle ich 30 Euro. Das Frühstück wird nur bis 7:30 Uhr serviert und kostet fünf Euro zusätzlich.

Christoph drückt den ersten Stempel in meinen *credential del peregrino* (Pilgerausweis). Den Ausweis hatte ich mir lange vor der Abreise von der *St.-Jakobus-Bruderschaft*

*Düsseldorf e. V.* schicken lassen. Man kann ihn aber auch überall auf dem Weg kaufen. Die Bruderschaft gibt die Zeitschrift *Die Kalebasse* heraus. Pilger berichten darin von Erfahrungen und Begegnungen auf den unterschiedlichen Jakobswegen.

Wer die Pyrenäen an einem einzigen Tag überqueren will, sollte früh zu Bett gehen. Zwar empfiehlt mein Outdoor-Führer von *Raimund Joos*, die Strecke möglichst in zwei Etappen aufzuteilen und nach den ersten acht Kilometern, die es steil bergauf geht, zu übernachten. Ein Blick auf die Karte zeigt mir, dass danach für die nächsten 17 Kilometer keine Ortschaft mehr folgt. Mein Vorsatz ist, die Überquerung an einem Tag zu bewältigen. Um Übernachtungsmöglichkeiten brauche ich mir immerhin keine Sorgen zu machen, denn ich habe „mein Bett“ ja dabei. Sollten die Aussichten in den Bergen tatsächlich überwältigend sein, kann ich die Überquerung der Pyrenäen bis *Roncesvalles* spontan um einen Tag verlängern.

## **20.07.2019 / St-Jean-Pied-de-Port - Roncesvalles**

Am nächsten Morgen überwältigt mich allerdings nur das schlechte Wetter. Statt Sonne und blauem Himmel nur noch dichter Nebel. Alte Befürchtungen vor Antritt der Reise kommen hoch. Wird der Weg ausreichend beschildert sein? Werde ich mich verlaufen? Wird mich nach Stunden die Last des Rucksacks erdrücken? Gibt es geschützte Plätze zur Übernachtung? Wo lassen sich die Wasserflaschen füllen und wo kann man etwas zu essen bekommen? Ohne einen einzigen Sonnenstrahl erscheint mir der Start von wenig Glück begünstigt.

Für die Kargheit des Frühstücks hätte Christoph eher mir etwas bezahlen müssen, anstatt 5 Euro dafür zu verlangen. Ein Toast, ein kleines Glas Orangensaft und eine Tasse Kaffee. Das ist alles. Na ja, Schwamm drüber.

Kurz vor sieben Uhr stehe ich mit geschultertem Rucksack und gefüllten Wasserflaschen auf der Straße. Immer noch liegt der Ort in dichtem Nebel. Aufgrund mangelnder Erfahrung mit der Beschilderung verpasse ich den Einstieg in den *camino*, laufe zum Ausgangspunkt zurück und suche erneut. Mit Hilfe des Outdoor-Führers wird mir klar, dass nicht nur die Kacheln mit der stilisierten gelben Jakobsmuschel auf blauem Grund den Weg weisen, sondern auch die auf der Straße, an Hausecken oder Laternenpfählen aufgemalten gelben Pfeile. In der Nacht muss es stark geregnet haben. Auf den Straßen stehen große Pfützen. Feiner Nieselregen setzt ein. Im Nu sind T-Shirt und Hose durchnässt. Den Auftakt hatte ich mir anders vorgestellt!

Bereits von den ersten Metern an führt der *camino* stetig bergauf. Ein junges Paar aus Amerika mit einem Ghettoblaster im Rucksack, überholt mich in zügigem Tempo. Während ich bereits kräftig hechele, unterhalten sich die beiden sogar noch vergnügt.

Einige Kilometer später komme ich durch die französischen Ortschaften *Huntto* und *Orisson*. Von hier bis *Roncesvalles* in Spanien gibt es nur noch Landschaft pur. Und immer weiter geht es kräftig bergauf. Ich keuche und japse nur noch. Von richtigem Atmen kann keine Rede mehr sein. Entspricht das nun meinem Alter oder meiner Unsportlichkeit? Vermutlich beidem.

Allmählich überkommt mich das Gefühl, keinen einzigen Meter mehr weiter gehen zu können. Nicht gerade die ideale Voraussetzung, wenn man bis zum Pass noch ungefähr 600 Höhenmeter vor sich hat. Alle Tricks, den Körper zu überlisten, schlagen fehl. Ich versuche mir einzureden, dass der Verstand den Körper überlisten kann, wenn man sich genügend konzentriert. Klappt leider nur in der Theorie. Nur noch bis zum nächsten Pfahl des Weidezauns durchhalten, motiviere ich mich. Oder, reiße dich zusammen, nur ein Esel bleibt aus Erschöpfung stehen. Kurz darauf entschuldige ich mich bei den Eseln dieser Welt, denn wer weiß, warum sie immer wieder stehen bleiben. Ein Forscher versuchte das Phänomen mit einer nicht immer nachvollziehbaren Angst des Tieres zu erklären. Angst habe ich nicht. Ich bin einfach am Ende meiner Kräfte. Leider neige ich nicht zur Sturheit, sonst würde auch ich einfach stehenbleiben.

Der Nebel wird dichter. Der Wind frischt auf und treibt mir hauchfeine kalte Wassertropfen ins Gesicht. Irgendwann geht gar nichts mehr. Am liebsten würde ich mit dem dunklen Asphalt der schmalen Straße verschmelzen und nur noch schlafen. So viel Sauerstoff habe ich schon lange nicht

mehr in meinen Körper gepumpt. Die Distanz zwischen den Pausen zum Luftholen und Beruhigen wird immer kürzer. Zuerst alle zehn Meter, dann alle sechs Meter und schließlich nach jedem vierten Schritt. Keine der eingelegten Pausen bringt die verbrauchte Energie zurück. Und das mit der Gewissheit, dass es bis *Roncesvalles* keine Gastronomie und keine Herberge mehr gibt. Irgendwie habe ich das Gefühl, mich in der Mitte von Nirgendwo zu befinden.



*Abbildung 3: Pyrenäen im Nebel*

Als hinter mir aus der milchigen Suppe ein Motorengeräusch dringt, glaube ich zu halluzinieren. Aus reinem Überlebenswillen strecke ich die Hand mit erhobenem Daumen aus. So unwirklich die Situation auch ist, ein voll besetzter Wagen taucht aus dem Nebel auf und hält an. Ich stöhne: „Nur ein paar Meter. Können Sie mich nur ein paar Meter mitnehmen?“. Der Fahrer zeigt auf den voll besetzten Innenraum, dann zur Ladefläche des Pick-Ups. Eingeclipmt zwischen Schafen, Tonnen und Gartengeräten lege ich die nächsten zwei Kilometer zurück. Plötzlich hält der Fahrer

abrupt an und deutet in den Nebel: „Da müssen sie lang. Viel Glück.“

Der schmale, über eine hügelige Wiese führende Weg ist kaum zu erkennen. So unangenehm und holprig die Fahrt auch war, sie ließ die Lebensgeister zurückkehren. Die Distanz zwischen den Pausen wird wieder größer, wenn auch nur unwesentlich.

Irgendwo im Nebel begegnet mir ein ungleiches Paar: eine junge, baumlange Chinesin und eine kleine Belgierin in meinem Alter. Beide kämpfen ebenfalls verzweifelt gegen Regen, Nebel und verbrauchte Kondition. Ein Restfunke falsch verstandenen sportlichen Ehrgeizes lässt sie mich nach einem kurzen Wortwechsel überholen. Von Fortbewegung kann jetzt streng genommen keine Rede mehr sein. Gefühlt erinnert es eher an ein Kriechen. Zum Glück treffe ich zumindest immer wieder auf Pfähle mit gelben Pfeilen oder rotweißen Markierungen, die mir versichern, nicht vom richtigen Weg abgekommen zu sein. Irgendwann verschmelzen die beiden Pilgerinnen hinter mir mit dem Nebel. Sie sind scheinbar ebenfalls am Ende. Mir kommt ein Spruch in den Sinn, den jemand auf die Wand einer kleinen Kapelle oberhalb des *Stubai*-Tals in Österreich gemalt hatte: *Viele Wege führen zu Gott, einer über die Berge*. Dass vor der Begegnung allerdings solche Hürden zu überwinden wären, hätte ich mir damals nicht träumen lassen.

Auf 1.340 Metern Höhe, unmittelbar vor der spanischen Grenze, taucht der *Fuente de Roldán*, der Rolandsbrunnen, aus dem Nebel auf. Erschöpft falle ich auf den ummauerten Wasseraustritt und vergesse für einen winzigen Augenblick Raum und Zeit. Nach dem Füllen der Wasserflaschen geht es weiter, jetzt auf spanischem Territorium. *Navarra*, ist die erste von vier autonomen Gemeinschaften, die ich auf dem

Weg nach *Santiago de Compostela* durchqueren werde. Insgesamt besteht Spanien aus 17 autonomen Gemeinschaften, die sich wiederum in verschiedene Provinzen aufteilen.

Der *camino* steigt bis zur Passhöhe *Izandorre* auf 1.420 Metern kontinuierlich an, ehe er zum 400 Meter tiefer liegenden *Ibañeta*-Pass hinabführt. Hier geht zum zweiten Mal an diesem Tag nichts mehr. Endlich hört der Regen auf und die Sonne bricht sogar durch die dichte Wolkendecke. Ich nutze die Gelegenheit für eine Pause und breite den Schlafsack auf einem mit Gras bewachsenen Waldstück aus. Ich schlafe sofort ein. Wer weiß, wie lange ich mich dort ausgeruht hätte, wenn nicht ein von Sprühregen begleiteter kalter Wind aufgekommen wäre. Durchnässt werde ich wach. Von Sonne keine Spur mehr, wieder nur noch Nebel ringsherum. Fluchend rolle ich den feuchten Schlafsack zusammen und ziehe die nassen Schuhe an. Dennoch will ich mich nicht beschweren. War doch alles meine freie Entscheidung.

Egal wie die Pause endete, sie hat gutgetan. Gestärkt setzte ich meine Wanderung durch den Nebel fort.

Ab und an kommt es mir vor, als würde ich Kuhglocken durch den Nebel hören. Erst viel später stelle ich fest, dass es nicht Kühe sind, sondern frei weidende Pferde mit Glocken an breiten Lederbändern um den Hals. Die Tiere bleiben hier oben den größten Teil des Jahres sich selbst überlassen. Viele Stuten haben Fohlen.

Bald geht es nur noch bergab. Ist es anstrengender, bergauf oder bergab zu gehen? Schwer zu sagen, denn beides fordert den Körper sehr. Abwärts sind nun die Knie stärker belastet. Diesmal ignoriere ich die auf den Pfählen angebrachten Markierungen. Lieber folge ich der in engen

Serpentinen ins Tal hinabführenden asphaltierten Straße. Der ausgewiesene Weg ist zwar wesentlich kürzer, doch viel zu steil. Außerdem hat ihn der Regen zu stark ausgewaschen, so dass er mit Geröll übersät ist. Der Regen wird stärker. Knapp zwei Stunden führt die Straße bergab. Schließlich stößt sie auf eine breit ausgebaute Landstraße, die sich behäbig durch ein bewaldetes Tal schlängelt. Nach wenigen Kilometern taucht zwischen den Bäumen *Roncesvalles* mit seiner imposanten Klosteranlage auf. Hinter ihren Mauern befinden sich die Grabmäler von *Sancho VII* von *Navarra* und seiner Gemahlin aus dem 13. Jahrhundert. Endlich! Es ist kurz vor 19 Uhr. Zwölf Stunden Marsch liegen hinter mir.

Ich suche nicht lange, sondern erkundige mich in der ersten Pension direkt hinter dem Kloster nach einem freien Zimmer. Glück gehabt! Trotz der vorgerückten Stunde ist in der *Casa Sabrina* noch ein Zimmer für 50 Euro mit Frühstück frei. Auch hier wird baskisch gesprochen. *Roncesvalles* heißt hier *Orreaga*.

Das Zimmer mit Dusche ist einfach und gut. Zum ersten Mal steht das an, was mich bis zum Ende der Reise tagtäglich begleiten wird. Ich ziehe mich aus und wasche meine Kleidung im Waschbecken. Aus Gewichtsgründen nahm ich lediglich eine zweite Garnitur zum Wechseln mit (Treckinghose mit abnehmbaren Beinen, T-Shirt, Slip und Socken). Nur bei den Schuhen und der Windjacke verzichtete ich auf Ersatz. Das muss genügen. Und wie sich zeigen wird, tut es das auch.

Das Abendessen, drei *tapas* und zwei Glas Bier, gerät zur Qual. Durch das intensive Atmen durch den Mund ist mein Gaumen völlig ausgetrocknet und mit feinen Rissen übersät. Jeder Schluck und jeder Bissen werden zur Qual. Dennoch tut das kühle Bier gut. Bier vom Fass gibt es hier wahlweise

auch in kleinen Gläsern (0,1 Liter), *surito* genannt. Ein Blick auf die Getränkekarte zeigt, dass Biertrinken bei den hiesigen Rotweinpreisen fast zum Luxus wird.

In meinem Zimmer falle ich nur noch aufs Bett und schlafe bis zum nächsten Morgen durch.

## **21.07.2019 / Roncesvalles - Zubiri**

Das üppige Frühstück am nächsten Morgen ist wegen der Probleme mit dem Gaumen nur bedingt ein Genuss. Zwar habe ich keinen Muskelkater, doch mein Körper fühlt sich völlig zerschlagen an. Jetzt nur nicht aufgeben! Ich müsste lügen, würde ich abstreiten, beim Aufwachen nicht kurz daran gedacht zu haben, *stante pede* nach Hause zu fahren. Doch meine vor der Reise aufgestellte Regel, in der ersten Woche nicht aufzugeben, hält mich davon ab. Also Augen zu und durch. Zumindest erfüllt es mich mit Stolz, die Pyrenäen trotz Nebel und Regen in einer einzigen Etappe überquert zu haben.

Gegen acht Uhr bin ich abmarschbereit. Auf den Besuch der imposanten Klosteranlage verzichte ich. Der Nebel hat sich verzogen. Dicke Wolken hängen am Himmel. Ab und zu kommt die Sonne durch. Nach den ersten Kilometern verflüchtigt sich der Schmerz in den Gliedern und ein wohlthuender Trott übernimmt das Regiment über Muskeln und Sehnen. Bisher habe ich keine einzige Blase zu beklagen. Mit Sicherheit verdanke ich das den alten Turnschuhen. Auf meinen vielen Reisen hat es sich stets bewährt, keine neuen, sondern bereits eingelaufene Schuhe mitzunehmen.

Der Weg führt durch lichte Wälder. Nicht weit von hier überfielen im 8. Jahrhundert christliche Basken die Nachhut der Truppen des fränkischen *Kaisers Karl des Großen*, die in *Zaragoza* erfolglos gegen die Mauren gekämpft hatten. Bei dem Anschlag der Basken handelte es sich um eine Vergeltungsmaßnahme für die mutwillige Zerstörung und Plünderung *Pamplonas* durch das fränkische Heer, das auf

seinem Rückzug dort reiche Beute machten. Unter den Toten befand sich auch der Ritter *Roland*, ein Graf aus der bretonischen Mark. Sein richtiger Name war *Hruotland*. Sein Tod am

15. August 778 löste eine über Jahrhunderte währende Heldenverehrung aus. Im Mittelalter wurden Rolandsstatuen als Zeichen bürgerlicher Freiheit in vielen deutschen Städten aufgestellt. In Kindheitstagen stand ich staunend vor einer knapp sechs Meter hohen Figur auf dem Bremer Marktplatz, ohne zu wissen, um wen es sich handelte. In den Pyrenäen erinnerte gestern der *Fuente de Roldán* (Rolandsbrunnen) an den Ritter, an der ich im Nebel erschöpft meine Wasserflaschen aufgefüllt hatte.

Der erste Ort an diesem Vormittag ist *Burguete* (in *Euskara*: *Auritz*). Kurz darauf folgt *Epinal*. Beides sehr malerische Orte. Auf Grund ihrer Architektur und der üppigen grünen Landschaft würde man sie nicht in Spanien vermuten. Kurze Zeit später löst die Sonne die letzten Wolken auf. Auf einen Schlag kehrt die sommerliche Hitze zurück. Der Sonnenschein taucht alles in satte Farben. Das Spiel aus Licht und Schatten setzt die Orte vorteilhaft in Szene.



*Abbildung 4: Landschaft bei Burguete*

Etappenziel für den heutigen Tag ist *Zubiri*. Aber noch liegt ein gutes Stück Weg vor mir. Vielleicht, so denke ich nach einigen Kilometern, war die Überquerung der Pyrenäen bei derart miserablen Wetter doch nicht der schlechteste Einstieg.

Weitgehend verläuft der *camino* durch lichten Wald, mal als Höhenweg, dann in stetem Auf und Ab an den Flanken der Berge entlang. Die wenigen wirklichen Steigungen haben es in sich. Ein gewisser Lernerfolg des ersten Tags hilft mir weiter. Lange bevor ich den Punkt körperlicher Erschöpfung erreicht habe, lege ich eine Pause ein und warte bis sich der Atem wieder normalisiert. Es ist hilfreich, die Zungenspitze hinter den oberen Zahnkranz zu setzen, um den Rachen nicht zu stark austrocknen zu lassen.

Immer wieder stoße ich entlang des Weges auf Bananenschalen. Die tropische Frucht scheint bei den Pilgern *en vogue* zu sein. Bereits bei der Überquerung der

Pyrenäen flog die erste Schale vor mir ins Gebüsch. Sie stammte von dem amerikanischen Paar mit dem GhettoBlaster.

*Viscarret* und *Linzoain* passiere ich am frühen Nachmittag. Vor *Zubiri* führt der schmale Waldweg über mehrere Kilometer bergab, wobei es der letzte Kilometer besonders in sich hat. Volle Konzentration ist gefragt, da der Weg immer wieder von diagonal verlaufenden und zunehmend erodierten Steinschichten durchzogen ist. Will man nicht in ein Schneckentempo verfallen, bedarf es eines Slaloms der besonderen Art, bei dem man von Steingrat zu Steingrat springt. Ich führe ihn mit Bravour und großer Schnelligkeit aus. Zum ersten Mal überhole ich ein junges Paar, was mich mit einem gewissen Stolz erfüllt. Auch ein Pilgerweg macht eben nicht frei von Eitelkeiten.

Beim Abstieg mache ich eine wichtige Erfahrung: Man sollte den Fokus nicht auf die Bewältigung von Entfernungen oder Höhenmetern legen, sondern seine Konzentration auf die Besonderheiten eines jeden Wegabschnitts richten und sich ganz auf die jeweiligen Herausforderungen des *caminos* einzulassen. So abgegriffen der Spruch *Der Weg ist das Ziel* auch sein mag, es steckt viel Wahres drin. Oft genug empfinde ich jede noch so kleine Steigung als Qual oder wünsche mir die vielen Steine auf dem Weg einfach weg, doch was an einem Tag wie ein Fluch erscheint, stellt sich am nächsten vielleicht als Segen heraus. So ertappe ich mich dabei, wie ich bei strahlend blauem Himmel, einer Temperatur von 34 Grad und hoher Luftfeuchtigkeit wehmütig einen kleinen Regenschauer herbeisehne.



*Abbildung 5: Abstieg nach Zubiri*

Zum Glück quält mich die Frage, wann ich endlich mein Tagesziel erreiche, nicht. Wie oft habe ich mir diese nervende und quälende Frage bei meinen strapaziösen Reisen über staubige, mit Schlaglöchern übersäten Straßen in überfüllten, nicht klimatisierten Bussen durch Westafrika anfangs gestellt. Mit den Jahren machte sich zunehmend Gelassenheit breit. Ich lernte loszulassen und mit dem Wissen zufrieden zu sein, dass ich schon irgendwann ankommen würde - egal, ob nach acht, zehn oder noch mehr Stunden.

Von den Bergen aus gesehen erweckt *Zubiri* den Eindruck einer Neubausiedlung mit Kleinindustrie. In starkem Kontrast dazu steht eine mittelalterliche Bogenbrücke aus Stein über den *Arga*, an welcher der steile Abstieg endet. Mit der *Puente de la Rabia* (Brücke der Tollwut) war früher der Aberglaube verbunden, dass man von der Tollwut befallene Tiere dreimal unter der Brücke hindurchführen

muss, um sie von der Krankheit zu heilen. Heute erfrischen sich Pilger im flachen Wasser unter der Brücke.

Die Wolkendecke hat sich wieder geschlossen. Es sieht nach Regen aus. Auch für diese Nacht scheint eine Indoor-Übernachtung angeraten. Ich vertraue meinem Outdoor-Führer und checke in einer kleinen Pension für 25 Euro die Nacht ein. Die Pension liegt nicht weit entfernt von der alten Steinbrücke. *Señora Araceli*, die Leiterin der *Pensión Usoa*, erweist sich als eine ausgesprochen fürsorglich. Mit ausgesuchter Freundlichkeit erklärt sie jede Kleinigkeit, befüllt sogar die Waschmittelpatrone für die kostenlos zur Verfügung stehende Waschmaschine und weist auf Besonderheiten der Gemeinschaftsküche und der Musikanlage im Wohnraum hin. Einfach toll! Heute bleibt mir die umständliche Handwäsche der Kleidung erspart. Vor meinem Zimmerfenster hängt sogar ein Wäschereck. Der plötzlich einsetzende Regen zwingt mich jedoch dazu, die Wäsche abzuhängen, bevor sie trocken ist.

Für das Abendessen empfiehlt mir *Señora Araceli* eine kleine Bar um die Ecke. Um trockenen Fußes dorthin zu kommen, leiht sie mir sogar ihren Schirm. Das Essen ist gut und preiswert. In der Bar fragt mich eine kleine Belgierin, ob sie sich zu mir setzen darf. Ich erinnere mich an unsere Begegnung im Nebel in den Pyrenäen. Ihr Name ist *Anie*. Das graue Haar trägt sie kurz geschoren. Natürlich ist die schwierige Pyrenäenüberquerung unser Thema. So kurzweilig die Unterhaltung auch ist, nach dem Essen breche ich direkt auf, um etwas Schlaf nachzuholen. Ich fühle mich immer noch wie zerschlagen, auch wenn eine graduelle Verbesserung zu spüren ist.

## **22.07.2019 / Zubiri - Pamplona**

Diese Nacht verbringe ich mehr im Dämmer- als im Schlafzustand. Der Körper kommt nicht zur Ruhe. Ich erinnere mich an einen Wanderurlaub in Österreich, wo es über eine Woche jeden Tag vom Tal zur Alm- und weiter zur Berghütte ging und nach kurzer Rast wieder hinunter ins Tal. Auch da war ich körperlich so überfordert, dass sich nachts keine Entspannung einstellte. Auf jeden Fall ist es ein Fortschritt, keinen Schweißausbruch mehr zu bekommen, wenn ich daran denke, den schweren Rucksack tragen zu müssen.

Man wächst recht schnell mit den Anforderungen. Was zuerst unmöglich erscheint, ist bald schon machbar. Es kommt mir so vor, als seien die meisten Probleme hausgemacht. So stößt man zum Beispiel bei der Suche nach der richtigen Kleidung für den Jakobsweg auf den skurrilen Hinweis, dass man besser ohne Unterwäsche wandern sollte. Oder das leidige Thema mit dem richtigen Schuhwerk. Trotz anderslautender Empfehlungen erweisen sich meine alten Turnschuhe bisher als völlig ausreichend. Und das sogar auf steinigen Wegen. Halbstiefel garantieren sicherlich größere Trittsicherheit, doch das sollte jeder selbst entscheiden.

In der Nacht hat es wieder ausgiebig geregnet. Zum Glück habe ich nicht draußen übernachtet. Vielleicht sollte ich diesen Vorsatz bis auf weiteres aufgeben. Die Wäsche ist im Zimmer nicht trocken geworden, so dass ich sie feucht einpacken muss. Wenn die Sonne rauskommt, werde ich sie unterwegs zum Trocknen ausbreiten.

Leider setzt heftiger Regen ein, als ich die Pension verlasse. Ich drücke mich an der Hauswand entlang bis zum nächsten Café. An ein Weitergehen ist erst einmal nicht zu denken. Es ist kurz nach sieben Uhr. Also bleibt genügend Zeit für ein ausgiebiges Frühstück. Angeboten wird eine regionale Spezialität: mit Gemüse oder Thunfisch gefüllte *tartes*. Oder die obligatorische *tortilla española*, eine Eierspeise mit Zwiebel- und Kartoffelscheiben, und natürlich *bocadillos*, belegte Brötchen mit *jamon serrano* (Serrano-Schinken) oder *queso* (Käse). Dazu trinkt man Kaffee oder frisch gepressten *zum de naranja* (Orangensaft). Während der Regen in ein heftiges Gewitter übergeht, genieße ich den Kaffee und Orangensaft mit *tarte con atun* (Thunfisch-Tarte). In den gegenüberliegenden Hauseingängen drängen sich schutzsuchende Pilger mit ihren Pelerinen. Es dauert nicht lange und der Spuk ist wieder vorbei.

Die Anzahl der Pilger, die mir auf dem *camino* begegnen, nimmt von Tag zu Tag ab. Waren es am ersten Tag noch 60 bis 80, so sind es am zweiten Tag nur zwischen 30 und 40. Heute, nach dem morgendlichen Regenguss, kommt es mir fast so vor, als sei ich allein unterwegs. Entlang eines Maschendrahtzauns, hinter dem das *Magna*-Werk, in dem Magnesit aufbereitet wird, verlasse ich den Ort heraus.

Nach wie vor ist der Himmel wolkenverhangen, aber vereinzelt bricht die Sonne durch. Die Asphaltdecke mit ihren zahlreichen Teerausbesserungen erinnert an ein Gemälde von *Jackson Pollock*.

Ein weiteres Mal verpasse ich den Einstieg in den *camino*. Längst schon hätte die alte, im Outdoor-Führer beschriebene Abtei auftauchen müssen, die ein Paar aus Südafrika, *Catharina* und *Neill*, für sich und die durchreisenden Pilger restauriert hat. Auf dem *camino* hört man viele solcher Geschichten über Pilger, die verlassene Orte für sich

entdeckten und beschlossen, dort zu bleiben. So verändert die Pilgerschaft das Leben auf Jahre hinaus, wenn nicht sogar für immer. Ich beschließe, erst einmal auf der Straße nach Pamplona zu bleiben.

Erst in *Zabaldika* begegne ich den ersten Pilgern, die gerade ein unscheinbares Lokal neben der Straße verlassen. Kurz darauf biegen sie in das Tal des *Arga* ab. Ich aber bleibe beharrlich auf der *N-135* in Richtung *Pamplona*. Zumindest kann ich da nichts falsch machen.

Heute vermisse ich Wegbegleiter auf dem *camino*. Die Gemeinschaft mit anderen Pilgern sollte man nicht unterschätzen. Sie motiviert und belebt. Bisher kommuniziere ich ausschließlich mit der Natur, mit moosbewachsenen Steineichen, zierlichen Farnen, versteckt blühenden Pflanzen, von der Feuchtigkeit benetzten Spinnweben oder mit Schmetterlingen, die sich unmittelbar vor mir auf Blättern niederlassen. Die Natur steckt für mich voller Wunder. Sie bietet reichhaltige Anstöße zum Überdenken der eigenen Lebenseinstellung oder einfach nur zum Staunen, wie sich eins ins andere verwebt. Plötzlich begreift man, dass man ein unbedeutender Teil des Ganzen ist. Im Gegensatz zur biblischen Genesis, in der es heißt: *Macht euch die Erde untertan*.

Über asphaltierte Straßen kann man geteilter Meinung sein, doch momentan genieße ich es, ebenen und glatten Boden unter den Füßen zu haben. Noch ist der innere Schweinehund nicht vollständig überwunden, was sich daran zeigt, dass ich immer noch nach einer Busstation Ausschau halte.

Was treibt Menschen dazu, sich auf den Jakobsweg zu begeben? So unterschiedlich die Motivation im Einzelnen auch sein mag, im gesteckten Ziel, Santiago de Compostela